



Beiheft SOZIALTHERAPIE

Aktualisierungen Ergänzungen Hinweise

Maßgaben der Bundesagentur für Arbeit

„Zugangsvoraussetzungen für die Weiterbildung

Voraussetzung für die Zulassung zur Weiterbildung zum **Sozialtherapeuten bzw. zur Sozialtherapeutin** ist ein abgeschlossenes Hochschulstudium mit Approbation in Medizin, ein Diplom- oder Masterabschluss in Psychologie, Sozialpädagogik oder Sozialarbeit.

Daneben gibt es die Möglichkeit, die Weiterbildung im Anschluss an eine Berufsausbildung im pädagogischen, psychosozialen oder medizinischen Bereich (z.B. Erzieher bzw. Erzieherin oder Pflegefachmann bzw. -frau) sowie an eine einschlägige Berufstätigkeit zu absolvieren.

Wichtige Vorkenntnisse

Gute Voraussetzungen für eine erfolgreiche Weiterbildung sind vor allem vertiefte Vorkenntnisse in den Bereichen Soziale Arbeit bzw. Sozialpädagogik: Bereits während des Studiums können Studierende entsprechende Wahlfächer belegen oder sich während der praktischen Phasen spezialisieren, z.B. in Form eines Praktikums in einer entsprechenden Einrichtung, Praxis oder Klinik. Auch nach dem Studium ist einschlägige Praxiserfahrung von Vorteil. Folgende Erfahrungen und Kenntnisse können hilfreich sein:

- Soziale Kompetenzen: z.B. Einfühlungsvermögen und entsprechende Gesprächsführungstechniken für den Umgang mit Menschen in schwierigen Lebenssituationen (ggf. mit Migrationshintergrund)

Wahlfächer, Seminare, Kurse: z.B. Ärztliche Gesprächsführung oder Interkulturelle Kompetenz

- Recht: z.B. Kenntnisse im Straf- und Verfahrensrecht“

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sie haben das kostenfreie Fort- und Weiterbildungsmaterial des ITPS vor einiger Zeit zur autodidaktischen Erschließung erhalten und für sich erarbeitet; das Problem, das bei der Darstellung sozialpolitischer, -rechtlicher, -psychologischer, -statistischer Gegebenheiten besteht: die Dinge ändern sich, die Welt ist im Wandel, und zwar zur Zeit in epochalem Ausmaß und fast atemberaubender Geschwindigkeit. Ich versuche im folgenden einerseits, dem im Blick auf m.E. wichtige sozialtherapeutische Aufgabenfelder Rechnung zu tragen und Neuentwicklungen anzusprechen; andererseits möchte ich die Maßgaben der Bundesagentur für Arbeit ernstnehmen: wenn sich unser Fort- und Weiterbildungsangebot als nützlich für Ihr berufliches Weiterkommen erweisen soll, sind die öffentlichen Erwartungen und Bedingungen fundamental.

Einige dieser Erwartungen wurden in unseren Studienheften m.E. ausreichend erfüllt (s.o.: „Vorkenntnisse in den Bereichen Soziale Arbeit bzw. Sozialpädagogik“; die „Interkulturelle Kompetenz“: beides vertieft in eigenen Studienheften); in Sachen „Gesprächsführungstechniken“, „Einfühlungsvermögen“, „Soziale Kompetenz“ sind sicher Vorleistungen erbracht worden, die ggf. aktualisiert werden sollen. Was die „Interkulturelle Kompetenz“ angeht, empfehle ich Ihnen, unseren ITPS-Studienbrief „Religionspsychologische Beratung“ – ebenfalls kostenfrei – zu Rate zu ziehen. Ein Praktikum müssten Sie sich selbst organisieren. Einige wichtige rechtliche Fakten werde ich auf den folgenden Seiten nachschieben – so wie manche neueren nützlichen anthropologischen und sozialen Erkenntnisse.

Prof. Dr. Horst Seibert

Was ist und wie geschieht Sozialtherapie nach H. Petzold?

In den ITPS-Sozialtherapie-Studienbriefen gibt es eine gewisse Dominanz des Theorie-Ansatzes von Horst-Eberhard Richter. Es wird zwar erwähnt, dass ein Konzept von Hilarion Petzold existiert, dieses wird aber in seiner Komplexität nur gestreift. Im folgenden werden die zentralen Begriffe des Petzold'schen Konzepts quasi nachgeschoben, die da sind: Prophylaxe, Restitution, Erhaltung, Creating, Coping und Repräsentation
Das Zusatzstudium im Sinne Petzolds besteht in der Regel aus einer Verbindung von Theorie, Methodik und Selbsterfahrung.

Prophylaxe

Es geht um vorbeugende Initiativen, um soziale, psychische oder (wie im Zusammenhang mit kriminologischer Gefährdung oder Suchtgefährdung) rechtliche Komplikationen und/oder Rückfälle gar nicht erst entstehen zu lassen.

Die *Rückfallprophylaxe* ist schon durch die rechtliche Verankerung ein zentrales Element (Sozialtherapeutisches Institut im Strafvollzug; s. Studienheft; und in der Suchthilfe). Das prophylaktische Proprium besteht hier darin, dass Betroffene die auslösenden Faktoren ihrer Gefährdung durchschauen, Copingstrategien (s.u.) kennenlernen und aktiv an der Verbesserung ihrer sozialen (z.B. familiären), wirtschaftlichen (z.B. beruflichen), sozialräumlichen (z.B. Wohnraumfragen, sozialstrukturelles Umfeld) Lebenssituation (mit-)arbeiten.

Die *Psychosoziale Krisenprophylaxe* soll schwerpunktmäßig Gefährdungen der psychischen Gesundheit und des sozialen Statusabstiegs oder -verlustes entgegenwirken. Dazu ist es nötig, die eventuelle Resilienz des Klientels zu erkennen und zu fördern, spezielle Fähigkeiten zu aktivieren, Stärken weiterzuentwickeln.

Zur *Biophysischen Prophylaxe* gehören Elemente der Gesundheitsfürsorge und z.B. die Unterbringung in therapeutischen Wohneinrichtungen.

Restitution

„Restitution [engl. restitution; lat. restitutio Wiederherstellung], Restitution bez. die Verbesserung bzw. Optimierung intellektueller Beeinträchtigungen oder Verhaltensstörungen nach Hirnschädigungen oder bei psych. Störungen. Therap.(eutische) Verfahren zur Förderung der Restitution sind die im Bereich der neuropsychol.(ogischen) Rehabilitation eingesetzten *Funktionstherapien*. Durch Wiederholung und Training einzelner kogn.(itiver) Funktionen (z. B. Basisfunktionen wie Aufmerksamkeit oder Fertigkeiten) oder umfassender Funktionskomplexe sollen Prozesse der neuronalen Plastizität und letztlich die *funktionelle Reaktivierung und Reorganisation* angeregt werden.“ (H.Peper, in:Dorsch/Hogrefe, Lexikon 2022)

Erhaltung

In sozialtherapeutischen Handlungsfeldern bezieht sich der Begriff häufig auf die sog. *Erhaltungstherapie* bzw. die sog. *Stabilisierende Begleitung*, d.h. „die gezielte Sicherung bereits erreichter Behandlungsfortschritte sowie die Bewahrung vorhandener Ressourcen und Fähigkeiten.“ (KI 22.3.26)

„Das sozialtherapeutische Verständnis von Erhaltung umfasst drei wesentliche Bereiche:

➤ **Ressourcensicherung und Kompensation**

Es geht darum, praktische Fähigkeiten des alltäglichen Lebens (z.B. Gedächtnis, Orientierung, Kommunikation) zu erhalten oder verloren gegangene Fertigkeiten durch Hilfestellungen zu kompensieren.

➤ *Relevanz der Lebensqualität*

In der Langzeitbetreuung (z.B. bei chronischen psychischen Erkrankungen oder in der Seniorenarbeit) steht die Erhaltung der Lebenstätigkeit, Autonomie und sozialen Teilhabe im Vordergrund, um einen Rückfall in schwerere Krankheitsstadien oder Pflegebedürftigkeit zu verhindern.

➤ *Stabilität nach Akutphasen*

Die Erhaltungstherapie schließt an die Akutbehandlung an. Ihr Ziel ist es, den Zustand der Betroffenen so weit zu stabilisieren, dass Krankheitssymptome nicht erneut auftreten.“ (Zitat: Eingliederungshilfeverbund Südpfalz)

Creating

Creating (oder auch Kreative Sozialtherapie) meint Entwicklungsmaßnahmen mithilfe kreativer Medien zur Förderung der Gesamtpersönlichkeit. „Dabei steht nicht das künstlerische Talent im Vordergrund, sondern der Prozess des Gestaltens als Mittel zur Kommunikation und Selbsthilfe.“ (LVR-Klinik Bedburg-Hau 2026)

In Sozialtherapeutischem Gestalten durch Malerei, Arbeiten mit Ton u.ä., durch Musik und Theater können sich Klienten artikulieren in Bereichen, für die ihnen evtl. die Worte fehlen. Da kunsttherapeutische Elemente oft auch in Gruppenprozesse eingebunden sind, erleben Klienten die positiven Folgen gemeinsamen Schaffens, der konstruktiven Zusammenarbeit – zugleich mit der stützenden Erfahrung eigener Leistung, eigener Fähigkeiten. Kreative Sozialtherapie ermöglicht insofern das Erleben von „Eigen-heit“ und Gesellschaftsfähigkeit.

Coping

Coping meint eine Bewältigungsstrategie zum Umgang mit einem Problem, einer Krise, einer Krankheit usw.

„In der Forschung werden häufig drei Coping-Typen unterschieden, die bei der Bewältigung von Stress eine Rolle spielen können. Sie beziehen sich auf Handlungen, kognitive Prozesse oder Emotionsregulation. Jeder Typ verfolgt einen anderen Ansatz, um psychische Belastungen zu reduzieren und das eigene Wohlbefinden zu stabilisieren.

Handlungsorientiertes Coping, auch problemfokussiertes Coping genannt, zielt darauf ab, die Ursachen von Stress aufzudecken und nach Möglichkeit zu verändern. Dazu gehören: Hilfe einfordern, Anliegen klar kommunizieren oder Grenzen setzen. Das kann Betroffenen ein Gefühl von Kontrolle zurückgeben.

Kognitionsbasiertes Coping verändert die eigene Sichtweise auf stressige Situationen, etwa... durch ein positives Selbstgespräch.

Emotionsbasiertes Coping reguliert die emotionale Reaktion auf Stress“ (AOK Gesundheitsmagazin, 2026), etwa durch Atmungsregulation oder Gespräche.

Repräsentation

Im allgemein-therapeutischen Zusammenhang meint Repräsentation oft einfach die Vertretung von Klientenansprüchen nach außen – gegen Etikettierung und Stigmatisierung. „In der Sozialtherapie (insbesondere im Strafvollzug oder bei psychischen Erkrankungen) spielt die soziale Repräsentation des Klienten eine große Rolle. Beispielsweise kann die öffentliche Wahrnehmung als ‚Straftäter‘ oder ‚psychisch krank‘ eine erfolgreiche Resozialisierung verhindern, da der Betroffene auf dieses eine Merkmal reduziert wird.“ (Hogrefe 2026)

Ergänzendes zur Gesprächseröffnung

Anhand einer Fallskizze wurden Ihnen in den Studienheften Reaktionsweisen auf Problemanzeigen Ratsuchender vorgestellt, von denen 8 verworfen wurden und eine als angemessen (nach Rogers, Covey u.a.) empfohlen wurde. Zur Erinnerung:

Anhaltender Stress, posttraumatische Belastungsstörungen u.ä. *können* **Diabetes** verursachen.

Fall-Skizze: Ein sechzigjähriger Mann, Diabetiker, macht folgende eigenwillige Äußerung: „Ich habe meine Schwiegermutter 39 Jahre lang gehasst. Daran bin ich auch krank geworden.“ (Die Schwiegermutter starb vor rund drei Jahren. Der erhöhte Zucker wurde vor etwa einem Jahr festgestellt).

9 Reaktionsweisen:

„Das kommt ja häufiger vor, dass man mit seiner Schwiegermutter nicht so gut auskommt... Deswegen sind Sie doch nicht krank geworden!“ (1)

„Da liegen Sie völlig falsch! Die Zuckerkrankheit entsteht nicht durch seelische Probleme, sondern durch körperliche Störungen.“ (2)

„So schlimm wird es doch nicht gewesen sein. ‚Hassen‘ ist vielleicht doch ein zu starkes Wort.“ (3)

„Sie sind offenbar mit dem Verhältnis zu Ihrer Schwiegermutter nie fertig geworden, und daher sind Sie jetzt auf den Gedanken gekommen, Ihre Krankheit sei die Folge dieses schlechten Verhältnisses.“ (4)

„Nun vergessen Sie doch mal Ihre Schwiegermutter! Was gewesen ist, ist gewesen. Kümmern Sie sich doch um sich und Ihre eigene Familie!“ (5)

„Nun sagen Sie mal! Meinen Sie wirklich, das sei die Ursache Ihrer Krankheit? Ich glaube, Sie kommen da auf dumme Gedanken. Kümmern Sie sich lieber um Ihren Zucker – und lassen Sie Ihre Schwiegermutter aus dem Spiel!“ (6)

„Warum war denn das Verhältnis zur Schwiegermutter so schlecht? Was ist denn da passiert?“ (7)

„Jetzt ist doch das Wichtigste, dass wir den Zucker wegstreichen!“ (8)

„Dass das Verhältnis zu Ihrer Schwiegermutter schlecht war, belastet Sie immer noch, und Sie denken sogar, dass Sie deswegen krank geworden sind...“ (9)

Beurteilung der 9 Reaktionsweisen (8 negativ, 1 positiv)

Generalisierend

Allgemeine Schemata anwenden: „immer“, „häufig“, „nie“ läuft das so...; das Problem des Klienten wird entwertet

Dozierend

Fertige Lösungen vorlegen; Klient wird abgefertigt, wird abhängig und unselbstständig; Lösungsversuche des Klienten werden missachtet

Bagatellisierend

Probleme oder Gefühle des Klienten herunterspielen, als geringfügig oder als zu vernachlässigen klassifizieren; geschieht oft beim Trösten, Beruhigen, Ermutigen

Diagnostizierend und Rationalisierend

Logisch-intellektuell klingend vorgehen, dabei die Gefühlswelt des Klienten missachtend

Befehlsartig populistische Ratschläge erteilend, scheinaktivistisch, altklug

Klient fühlt sich nicht verstanden, fühlt sich autoritär behandelt

Zurechtweisend und Umfunktionalisierend

Das Gespräch gegen den Willen des Klienten in eine bestimmte Richtung lenken: möglicherweise Ablenkung, Verdrängung. Auch moralisierende Tendenz

Ausfragend

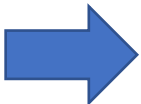
Zu viele Fragen stellen, aushorchen, verhören; kann als Bedrohung verstanden werden; Anstöße zur Selbsterkundung können beim Klienten abnehmen

Projizierend

Eigene Gedanken, Gefühle, Erfahrungen usw. auf Klienten übertragen; den Klienten vereinnahmen („wir“)

Einfühlsam spiegelnd

Klient kann zustimmen, fühlt sich verstanden und kann sich weiter darlegen



W. Weber benennt 1994 in seinem Buch „**Wege zum helfenden Gespräch**“ **einen noch umfassenderen „Lasterkatalog“** und **ergänzt** die bereits genannten No-Goes um die folgenden; **was also gar nicht „geht“ in der annehmend-einfühlenden Beratung:**

Streitgespräch führen

Den eigenen Standpunkt gegen den Klienten vertreten, dauernde Einwände: Redewendungen wie „Ja, aber...“

Lebenserfahrung argumentativ einbringen, volkstümliche Weisheiten ansprechen

Klient fühlt sich nicht verstanden

Schnell und verallgemeinernd Diagnosen aussprechen

Interpretieren

Beim Herauslesen oder Hineintragen von Motiven u.ä., die nicht wirklich angesprochen sind; der Klient fühlt sich autoritär behandelt

Moralisieren

Negative Werturteile aussprechen; Klient fühlt sich minderwertig, hat Schuldgefühle, zieht sich zurück- Positive Werturteile aussprechen: kann als Schmeichelei oder Manipulation empfunden werden; ggf. braucht der Klient danach ständig Lob, wird quasi suchtabhängig

Monologisieren

Viel und langatmig reden und den anderen dabei aus den Augen verlieren

Emigrieren

Aus dem Gespräch eigentlich aussteigen: innerlich und äußerlich abwendend; abwehren, gleichgültig sein

Sich identifizieren

In der Welt des Klienten aufgehen; die nötige Distanz und Selbstkontrolle verlieren

Sich fixieren

Sich selbst auf bestimmte Rollen festlegen – oder sich vom Klienten festlegen lassen: „der allwissende Berater“, „die trostreiche Mutter“

Abstrahieren

Abstrakt und allgemein reden, distanzierende wissenschaftliche Sprache benutzen

Randprobleme in den Mittelpunkt stellen

Gefühlsferne Probleme des Klienten werden evtl. zentral; Äußerlichkeiten, die ablenken

Ergänzendes zum Themenkomplex „Familie“

(s. Art. von Prof. Noack und meinen über Sozialisation)

Kinder bekommen

„Auch wenn es noch zu den letzten Tabus zählt, einräumen zu müssen, dass die eigenen Kinder unzufrieden machen, belegen dennoch seit Jahrzehnten unterschiedliche Langzeitstudien, dass die Lebenszufriedenheit bei ca. 70% der Paare mit der Geburt des ersten Kindes drastisch absinkt...“

Nach den ‚Baby-Flitterwochen‘, wie es die deutsche Entwicklungspsychologin Gabriele Gloger-Tippelt nannte, die Paare ca. zwei Wochen lang nach der Geburt durchlaufen, treten nach dieser gravierenden biografischen Veränderung Anpassungsschwierigkeiten auf, die bewältigt werden müssen. Die Deformation des weiblichen Körpers, Schmerzen, Schlaflosigkeit, Überforderung in der Erziehung, Verantwortungszuwachs und neue Ängste und Sorgen um das Kind führen im Durchschnitt zu einem Abfall der Zufriedenheit um 1,4 Punkte innerhalb des sozio-oekonomischen Panels. Zum Vergleich: Scheidung und der Tod eines Partners sorgen im Durchschnitt lediglich zu einem Absinken um 1,0 Punkte.“

Der Autor benennt aber auch das Paradoxon: „Erwiesen ist aber auch, dass Paare ihre Kinder in den meisten Fällen als das größte Glück in ihrem Leben beschreiben.“ (zit. aus: Frank Henschke, Psychologie, 2019)

An diesem sog. Paradox der Elternschaft arbeiten sich zahlreiche Geistesgrößen ab. Viktor Frankl, der Begründer der Logotherapie und der Existenzanalyse, schrieb in „Der Wille zum Sinn“: „Je mehr der Mensch nach Glück jagt, umso mehr verjagt er es auch schon. Um dies zu verstehen, brauchen wir nur das Vorurteil zu überwinden, dass der Mensch im Grund darauf aus sei, glücklich zu sein; *was er in Wirklichkeit will, ist nämlich, einen Grund dazu zu haben.*“

„Als der Nobelpreisträger Daniel Kahneman rund tausend Frauen fragte, wie angenehm sie die verschiedenen Aktivitäten eines Tages fanden, schnitt das Kümmern ums Kind schlechter ab als fernsehen und nur wenig besser als die Arbeit und das Pendeln dorthin. Warum halten Eltern ihre Kinder dann trotzdem für die wichtigste Quelle ihres Glücks? *Vielleicht gerade*

weil die Kinder so viel Mühe machen, argumentieren verschiedene Forscher. Nach dieser Überlegung sind Eltern *bemüht, ihren hohen Aufwand vor sich selbst zu rechtfertigen*. Tatsächlich zeigt eine kürzlich erschienene Studie: Wird Müttern und Vätern vorgerechnet, wie viel ein Kind bis zur Volljährigkeit kostet (in den USA sind das knapp 200.000 Dollar), idealisieren sie die Elternschaft anschließend stärker als sonst und wollen mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen.“ (Jochen Paulus, FR 2029)

Bindungstheorie und Bedürfnis nach Idealisierung

John Bowlby begann 1958, die Ursprungsbeziehung zwischen Mutter und Kind zu analysieren, „die als Blaupause alle anderen Beziehungen im Leben beeinflussen wird“ (F.Henschke, 2019).

Wir gehen anschließend, was unsere Vorstellungen von „Männlich“ und „Weiblich“ angeht, durch eine prototypische Phase. „Als wir während der präpubertierenden Zeit noch keine Beziehungserfahrungen hatten, malten wir uns den Traumjungen oder das Traum mädchen in unserer Vorstellung aus. Die Musikindustrie machte sich diesen Umstand ab den 1990er Jahren mit der Produktion von unzähligen Boygroups konsequent zunutze. Man würferte Bands wie Take That, Back Street Boys und all die anderen nach den prototypischen Vorstellungen präpubertierender Teenager zusammen. Da gab es den Romantiker, der verträumt in die Ferne schaut; den Wilden mit verschränkten Armen und Lederarmband; den Lustigen etc. Für jedes Mädchen war etwas dabei. Als dann bei Konzerten die attraktiven Prototypen auf die Bühne kamen, drehten die Mädchen völlig durch und schrien, weinten und fielen reihenweise in Ohnmacht. Diese heftigen Reaktionen waren dem Umstand geduldet, dass Prototypen in der Realität eigentlich nicht vorkommen...

Wenn erwachsene Frauen und Männer trotz Beziehungserfahrung noch immer ernsthaft auf der Suche nach der Traumfrau oder nach Mr. Right sind, lässt das den Schluss zu, dass sie emotional auf einem präpubertären Entwicklungsniveau stehengeblieben sind.“ (ders.)

Gleich und Gleich gesellt sich gern – oder: Gegensätze ziehen sich an ?

In der Beantwortung dieser alten Fragen gab es in neuerer Zeit Verschiebungen. Das Ähnlichkeitsprinzip dominierte jahrzehntelang in der Paarforschung. Die Onlineportale, die heute oft die leibhaftigen Erstbegegnungen ersetzen, basieren in der Regel auf diesem Konzept.

Ein anderer Ansatz, der evolutionspsychologische, argumentiert(e) mit letztlich biologischen Parametern für die Partnerwahl: Geruchssinn, körperbauliche Signale u.ä.

Natürlich gibt es auch psychoanalytische Positionen. Nach Eugen Drewermann suchen Männer in ihren Frauen die Liebe der Mutter und Frauen die des Vaters. In psych. Sicht versuchen sie so, frühkindliche Verletzungen und Defizite in ihren späteren Beziehungen zu heilen. Die Partnerentscheidung sei so im Grunde ein narzisstischer Selbstkompensierungsversuch.

„Die Kunst des Liebens“ hieß der Klassiker des Sozialpsychologen Erich Fromm. Fromm glaubt beobachtet zu haben, dass es überhaupt vor allem die Suche nach *bedingungsloser Liebe* sei, die die Menschen umtreibt. Auch Fromm landet bei der bedingungslosen Liebe der Mutter, die man im Partner sucht; eine *Liebe, die einen ganz und gar so annimmt, wie man ist* – und die man so eigentlich nicht finden kann; darin sieht er den Grund für das Scheitern so vieler Paare. Beziehungen scheitern an Überforderung, an nicht einlösbaren Erwartungen..

Der Psychotherapieforscher Klaus Grawe hält in seinem Buch „Neuropsychotherapie“ das Wechselspiel von Autonomie und Bindung in einer Beziehung, also im Grunde das Ausbalancieren von Nähe und Distanz, beides grundlegende Bedürfnisse, für entscheidend. Demnach bestehe die Kunst, den für sich richtigen Partner zu finden, vor allem auch darin, „jemanden auszuwählen, der so viel Nähe und Distanz benötigt wie man selbst“.

Elterntypologie

Lange dominierten bei der Charakterisierung problematischer familiärer Typen die Begriffe, die Horst-Eberhard Richter in seinen gewichtigen Veröffentlichungen „Eltern. Kind, Neurose“ und „Patient Familie“ geprägt hatte:

Die sog. Symptomneurotische Familie, in der das Kind als Elternersatz fungiert oder als Gattenersatz, als Geschwisterersatz, als Ersatz für das eigene Selbst, als (umstrittener) Bundesgenosse;

die sog. Charakterneurotische Familie: die hysterische Familie, die sich z.B. gern als harmonisches Theaterstück inszeniert; die paranoide Familie z.B. vom Typ „Festung“, die sich gegen die feindliche Umwelt abschließt; der Familientyp „Sanatorium“, in dem sich alles den Bedürfnissen des kranken Mitglieds unterordnet, u.ä.

In gegenwärtigen familienanalytischer Literatur dominieren anschauliche Vergleichsbilder. „Moderne“ Erziehungsfehler werden z.B. bei der zunehmenden Zahl von sog. **Helikopter-Eltern** beobachtet: sie kreisen sozusagen unentwegt über ihrem Kind, lassen es nicht aus den Augen, üben die totale Kontrolle über das kindliche Leben aus und verhindern so eine Entwicklung zur Selbständigkeit. Diese Eltern sind in der Regel angstgetriebene Menschen.

Vermutlich vor allem auch durch die Social Media wird der Elterntyp der **Sittervising-Eltern** gefördert: Sie „sitzen am Spielplatzrand und schauen ihren Kindern zu beim Spielen, statt aktiv mitzumachen“ (Katja Fischer, 2022).

Sog. **Rasenmäher-Eltern** „mähen Hindernisse nieder, so dass ihre Kinder sie gar nicht erst zu spüren bekommen“ (aaO). Dabei räumen sie ihren Kindern auch Gefahren aus dem Weg, die es womöglich gar nicht gibt.

Sog. **U-Boot-Eltern** tauchen ab – sind das Gegenmodell zum Helikopter-Typ. Sie ignorieren Unangenehmes und vor allem auch Kritik an ihrem Erziehungsstil durch Fachkräfte im Kindergarten und in der Schule, wechseln den Kindergarten, „verpassen“ Elternabende usw.; aber wenn dem Kind Ungemach aus dem elterlichen Nicht-Erziehen droht, feuern sie aus allen Rohren.

Sog. **Tiger-Eltern** wollen mit Drill, Strenge, ja Gewalt bei ihren Kindern hohe Leistungen erzwingen (typisch der Buchtitel von Amy Chua: Die Mutter des Erfolgs. Wie ich meinen Kindern das Siegen beibrachte, 2011).

Verwöhn-Eltern überschütten ihre Kinder mit Spielzeug u.ä. und behindern dabei die Selbstregulierung und Impulskontrolle der Kinder. „Verwöhnung wird oft mit Liebe verwechselt“ (Christelle Schläpfer, 2016).

Noch keinen typisierenden Begriff gibt es für Eltern, die eine in den letzten Jahren zunehmende staatsfeindliche Erziehung betreiben, rechts- oder linksradikales Gedankengut anerkennen, anarchische Haltungen vorleben oder ihre Kinder in Abhängigkeit von Sekten, Gurus u.ä. zwingen.

Delfin-Eltern bilden das Gegenmodell gegen die oben Genannten, bieten Schutz- und Freiräume, besprechen mit ihren Kindern die Regeln des Zusammenlebens, gehen auf kindliche Bedürfnisse ein.

Im Verhalten von Männern und Frauen lassen sich nach wie vor auch sehr alte Rollenmuster beobachten: z.B. in Sachen *Elterngeld*, das zwar von beiden Elternteilen beantragt werden kann, aber größtenteils von Müttern bezogen wird, die zuhause „stillen und Windeln wechseln, während die Männer ihrem Beruf nachgehen“ (O. Häntzschel/T.Moorstedt). Bis in die zwanziger Jahre des 21. Jahrhunderts hinein war in ca. 82% der Familien mit mindestens einem Kind unter sechs Jahren der Mann der Hauptverdiener (dies.). Diese Situation bestimmt auch noch nach Scheidungen das Schicksal von Trennungskindern: 48% wachsen ausschließlich bei der Mutter auf, 25% überwiegend bei der Mutter, 8% ausschließlich beim Vater, 6% überwiegend beim Vater, 9% zu gleichen Teilen bei Vater und Mutter (dies.). Das Leben von Männern in Deutschland ist privilegierter, einfach weil sie als Männer geboren wurden.

Auch im Bereich finanzieller Sicherheit gibt es bekanntermaßen erhebliche Diskrepanzen, nicht nur beim Einkommen, Die Diskrepanz zieht sich hin bis zur Rente, die in Deutschland bei Frauen über 65 durchschnittlich um 46% niedriger ist als die von Männern (Frauen erhalten also 54%; z.B. in Italien: 68%; in Norwegen: 77%; in Polen: 80%; in Ungarn: 86%; in Dänemark: 92%; in Estland: 98%). Beim Rentenanspruch ist Deutschland das Schlusslicht in Europa.

Was ist mit Kindern und Jugendlichen los?

Beginnen wir mit dem grassierenden Bildungsproblem. Seit Beginn des 21. Jahrhunderts gibt es Vergleichsuntersuchungen, die zeigen, dass Deutschland im Bildungsbereich international unablässig zurückfällt. „Die letzte PISA-Studie ergab, dass etwa die 15-jährigen in allen Kompetenzbereichen auf die niedrigsten Werte zurückgefallen sind, die in Deutschland im Rahmen von PISA je gemessen wurden. In Mathematik verfehlten 30% der Jugendlichen die Mindestanforderungen – also jeder Dritte kann eigentlich nicht rechnen. Im Lesen verfehlten laut letzter PISA-Studie 25% die Mindestanforderungen. Im Vergleich zu 2018 hat der Anteil um 5% zugenommen. Wenn Gymnasien nicht berücksichtigt werden, liegt der Anteil der Leseschwachen sogar bei 35%. Aber selbst an Gymnasien hat sich der Anteil der Leseschwachen gegenüber 2013 verdoppelt. Diese Jugendlichen sind kaum in der Lage, Texte sinnentnehmend zu lesen. Der Anteil der Schüler, die die höchsten Kompetenzstufen erreichen, beträgt nur noch 8,2%“ (Kosmos-Welt-Almanach&Atlas 2026).

Woher gewinnen die Kinder und Jugendlichen ihre Informationen? Die Mehrheit der 15-jährigen in Deutschland sagt, sie bekäme einfach Informationen im **Internet**, traut sich aber nicht zu, gefälschte von korrekten Online-Informationen unterscheiden zu können.

Das Forbes-Wirtschaftsmagazin hatte prognostiziert, dass sich wegen **KI** bis 2030 das Alltagsverhalten „dramatisch ändern“ werde. Im Bildungsbereich – und nicht nur dort – ist das Drama längst im Gange.

Zur seelischen Verfassung.

Laut der Studie „Jugend in Deutschland 2026“ ist die psychische Belastung von Kindern und Jugendlichen auf einem Höchststand. 29% ab 14 Jahren sagen ganz ohne Umschweife: Wir brauchen psychologische Hilfe.

2025 erschien die 8. Trendstudie Jugend in Deutschland; Leiter der Studie war der renommierte Jugendforscher Klaus Hurrelmann. Das Studienteam kommt zu dem Schluss, dass sich bei der ersten Smartphone-Generation die Auswirkungen der ‚Krisengesellschaft‘, die sich aus vielen unterschiedlichen Sorgen nährt, bei jungen Menschen stärker zeigen als bei Menschen der mittleren und älteren Generation. Symptome wie Stress, Erschöpfung, Zukunftsangst, Selbstzweifel und Antriebslosigkeit etwa sind bei Jugendlichen **wesentlich stärker ausgeprägt**“ (Apotheken-Umschau Nov. 2025). Die depressiven Störungen bei Jugendlichen in Deutschland stiegen während der Corona-Pandemie um 21%; bei Magersucht gab es einen Anstieg um 74%. 77% der Mädchen und 53 der Jungen sorgen sich, künftig nicht genug zum Leben zu haben. Bei der Wehrpflichtdebatte hatte die männliche Jugend fast durchweg den Eindruck, dass die Debatte komplett an ihr vorbei geführt wurde. Unter Cybermobbing in sog. Sozialen Netzwerken litt bzw. leidet fast jeder 3.-4. Jugendliche.

Bei Kindern und Jugendlichen zeigen sich im Grunde dieselben Symptome von Ängsten und Sinnkrisen wie in anderen Generationen – nur noch ausgeprägter. Nur zwei Beispiele: Millionen von Arbeitsplätzen gehen durch Automatisierung und künstliche Intelligenz verloren; gut jeder Dritte – 37% der Menschen in Deutschland – übt einen Beruf aus, der bis 2030 oder noch früher mit sehr großer Wahrscheinlichkeit übernommen wird von computergesteuerten Maschinen. Oder: Kinder und Jugendliche erleben mit, dass ihre Eltern bzw. ihr alleinerziehender Elternteil die Mieten nicht mehr aufbringen können („79% [der Deutschen] fürchten, wegen hoher Wohnkosten zu verarmen“; aus: Studie „Menschenrecht auf Wohnen“, 2018).

Ein weiteres besorgniserregendes Phänomen: „Fakt ist leider auch, dass die Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen steigt. Das zeigt auch ein Blick in die Kriminalstatistik. Die Polizei registriert im Vergleich zu den vergangenen zehn bis 15 Jahren seit 2022 Höchststände von tatverdächtigen Jugendlichen, etwa bei schwerer und gefährlicher Körperverletzung oder Raub“ (Apoth.Umschau Nov. 2025).

Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche

Die erste große wissenschaftliche Untersuchung zu diesem Thema (hgg. vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen 1999, verfasst u.a. vom bekanntesten deutschen Kriminologen Prof.Dr. Christian Pfeiffer), enthielt Fakten, die damals anscheinend noch „gesellschaftlich unerwünscht“ bzw. tabuisiert waren:

„Es lassen sich vier voneinander zu unterscheidende Gruppen erkennen: Die höchsten Opferraten durch schwere elterliche Gewalt in der Kindheit finden sich bei den Jugendlichen aus türkischen Familien, und zwar sowohl bei den eingebürgerten als auch bei jenen, welche nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen. Bei ihnen fallen vor allem die deutlich erhöhten Misshandlungsraten ins Auge, welche bei den nicht eingebürgerten jugendlichen Türken um das Dreifache über der Rate der einheimischen Deutschen liegen. Die zweite Gruppe bilden die Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien, aus Südeuropa und die anderen Ausländer. Die dritte Gruppe bilden die Jugendlichen Aussiedler und die nicht aus der Türkei stammenden Eingebürgerten, also die Migranten mit deutschem Pass. Sie haben zwar vergleichbare Gesamtopferraten wie die zweite Gruppe, aber ihre Misshandlungsraten sind deutlich niedriger. Die wenigsten Opfer innerfamiliärer Gewalt durch Eltern in der Kindheit finden wir bei den einheimischen Deutschen. Ähnliche Unterschiede der Ethnien lassen sich auch für die von den Jugendlichen beobachtete Partnergewalt feststellen. Besonders auffallend sind erneut die türkischen Jugendlichen, die etwa dreimal häufiger als die einheimischen Deutschen berichten, im letzten Jahr häufig Partnergewalt der Eltern beobachtet zu haben. Auffallenderweise finden sich die erhöhten Raten beobachteter elterlicher Partnergewalt auch bei Jugendlichen, deren Familie aus der Türkei immigriert ist, die aber mittlerweile die deutsche Nationalität haben (Eingebürgerte). Diese Gruppe unterscheidet sich deutlich von den eingebürgerten

Jugendlichen aus anderen Ländern“ (Pfeiffer/Wetzels/Enzmann, Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen, 1999).

Inzwischen gibt es, da die Probleme in der Presse häufiger thematisiert wurden, aber auch wegen der wachsenden Sensibilisierung in der Bevölkerung, zahlreiche Untersuchungen über innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche: z.B. vom Bundeskriminalamt, vom Deutschen Jugendinstitut, vom Kinderschutzbund, vom Statistischen Bundesamt und vom Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Laut Statistischem Bundesamt wuchs die Zahl der registrierten sog.

Kindeswohlgefährdungen zwischen 2021 und 2026 (1.Halbjahr) um 31% an. In Zahlen: z.B. 2024 meldeten die deutschen Jugendämter rund 73.000 Fälle von Kindeswohlgefährdung – dabei wurden im Vorfeld rund 240.000 Meldungen und Anzeigen verfolgt (die Jugendämter sind, wenn erhebliche Anhaltspunkte vorliegen, gesetzlich zum Handeln verpflichtet [§8a SGBVIII]; dabei muss freilich beachtet werden, dass der Begriff Kindeswohlgefährdung auch **außerfamiliäre** Gefährdungen mit umfasst).

„Kindeswohlgefährdung“ umfasst alle Vorgänge, die das körperliche, geistige oder seelische Wohl eines Kindes oder eines Jugendlichen bedrohen oder verletzen: häusliche Gewalt, Erziehungsgewalt (z.B. durch Bestrafungen) und Misshandlungen, sexualisierte Gewalt, auch emotionale Gewalt (Einschüchterungen, Isolation, emotionale Folgen von Vernachlässigung).

Die aktuellen Studien zeigen also einen besorgniserregenden Gesamtanstieg von Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Aber die drei bedeutenden sog. **Dunkelfeldstudien** des Bundeskriminalamts, des Deutschen Jugendinstituts und des Bundesfamilienministeriums bestätigen doch wieder unverändert die innerfamiliären Sachverhalte von 1999, und die ebenfalls bedeutende Untersuchung des Zentralinstituts für seelische Gesundheit Mannheim und der Uniklinik Ulm erhellte speziell die Bedeutung sexualisierter Gewalt im innerfamiliären Kontext. Und: Neben dem Gesamtanstieg innerfamiliärer Gewalt gegen Kinder und Jugendliche wurde auch wieder der ethnische Bezug hervorgehoben.

Nichtdeutsche machen 2025/26 rund 14,4% der Bevölkerung Deutschlands aus; bei häuslicher Gewalt sind rund 38% sowohl der Tatverdächtigen als auch der Opfer nicht deutscher Herkunft. Dabei zeigen Detailstudien, vor allem in der Untersuchung des Deutschen Jugendinstituts, dass es markante Risikofaktoren gibt, z.B. eigene Gewalterfahrungen; Gewalttätigkeit in der Familie hat also einen intergenerativen Anteil: geprügelte Eltern prügeln ihre Kinder.

Was auch ins Gewicht fällt, wie die Studien zeigen: Einkommensarmut und andere schlechte sozioökonomische Lebensbedingungen fördern innerfamiliäre Gewalt. Weiter: Mädchen und Frauen sind häufiger von innerfamiliärer Gewalt betroffen. Und schließlich – darauf weist schon der Begriff „Dunkelfeldstudien“ hin – wird ein großer Teil häuslicher Gewalt nicht zur Anzeige gebracht. Das hängt zum einen mit „Ehrvorstellungen“ und patriarchalischen Mustern zusammen, die in Femiziden und „Ehrenmorden“ an Töchtern oder Schwestern ihre traurige „Krönung“ finden. Zum andern kennen Mütter, die ihre Kinder (oder sich selbst) vielleicht schützen möchten, das deutsche Gewaltschutzgesetz nicht oder können sich gegenüber Polizei oder Behörden sprachlich nicht ausreichend artikulieren.

Ergänzendes zum Themenkomplex „Sinnkrisen“

Übergangszeiten wie die unsrige sind immer krisenhaft. In der Fachliteratur erscheint auffällig häufig – neben den durch faktische Verwerfungen wahrnehmbaren sozial- und geopolitischen, wirtschaftlichen, arbeitsweltlichen und anderen existentiellen Krisen – die

Diagnose „Sinnkrise“. Dabei wird in diesen Begriff, wie sich bei näherer Betrachtung zeigen wird, allerlei Unterschiedliches zusammengepackt. Und um zu verstehen, was Sinnkrisen sind, müsste überhaupt klar sein, was da zur Zeit für viele Menschen ins Wanken geraten ist, welchen Halt sie unter ihren Füßen verlieren, was „Sinn“ bzw. Lebenssinn für sie ist bzw. war. Und schon landen wir in einer Diskussion, an der sich seit Urzeiten die illuminierten Häupter der Philosophie und der Theologie und in neueren Zeiten die der Psychologie, der Soziologie, auch der Naturwissenschaften wundgearbeitet haben – nämlich ohne Konsens.

Die alten Philosophen sahen z.T. den Lebenssinn in der eudaimonia, im Zustand des Wohlergehens, des Glücks. Manche sehen also den Lebenssinn darin, sich Gutes tun zu können, andere sehen ihn darin, für andere da zu sein, Liebe weiterzugeben. Für manche macht die Erfüllung vorgegebener Aufgaben, Pflichten, Werte (in religiösen oder ethischen Systemen) Sinn, andere sagen, den Sinn musst du dir selbst erschaffen. Soll also mein Leben bestimmten Zielen und Zwecken dienen – oder hat das Leben eigentlich keinen Wert an sich? Seit der Islam in Deutschland Fuß gefasst hat, erleben wir die Wiederkehr einer voraufklärerischen Gehorsamsreligion (vgl. Sure 51, V.56: „Und die Menschen und die Dschinn habe ich erschaffen, nur damit sie mir dienen“), während zugleich das aufgeklärtere Christentum Massenfluchten aus religiösen, bislang sinnstiftenden Institutionen erlebt.

Weshalb ein sozialtherapeutisches ITPS-Ergänzungsheft bei allen offenen Diskussionsständen dennoch den Gesprächsfaden zumindest partiell aufnimmt? Sozialtherapeutinnen und Sozialtherapeuten werden Menschen begegnen, die unter dem Zerbruch des einen oder anderen Sinn-Systems und der daraus folgenden Leere leiden oder die an ihrem seitherigen Lebenskonzept zweifeln und evtl. verzweifeln. Dann ist es gut, wenn therapeutisch intervenierende wissen, woran Menschen möglicherweise leiden, zweifeln oder verzweifeln; sie kennen die Deutungs-Muster. Das hilft jedenfalls, Menschen zu verstehen.

Ein paar neuere Standpunkte:

Die gegenwärtige Soziologie beschreibt Sinnkrisen des modernen Menschen, die letztlich nicht mehr nur soziologisch zugänglich zu machen sind. Das Soziologenehepaar Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim zeichnet den Menschen nach, der dazu befreit und verurteilt ist, **sich den Sinn seines Lebens selbst zu geben** und der dabei ständig scheitert. Der Mensch im "ganz normalen Chaos der Liebe" und in der "Risikogesellschaft" baue an einer "Nachreligion der Liebe": **die Beziehung zum Partner oder die Kinder eben, sie müssten leisten, was zuvor die Religion geleistet habe, Sinn geben**. Und damit sind alle überfordert. Und so wird immer verzweifelter mit sinngebensollenden Beziehungen experimentiert, und der moderne Mensch - auch so eine einprägsame Beschreibung von Beck/Beck-Gernsheim - reiße dabei ständig seine Wurzeln aus, um zu sehen, ob sie noch gesund sind.

Der amerikanische Soziologe Richard Sennett beschreibt (2005) die Auswirkungen des neuen flexiblen Kapitalismus‘ auf den modernen Charakter: „Durch die Flexibilisierung der Arbeitswelt **verlieren Wertvorstellungen und Tugenden an Bedeutung**: z.B. Treue, Verantwortungsbewusstsein und Arbeitsethos ebenso wie die Fähigkeit, auf sofortige Befriedigung von Wünschen zu verzichten und Ziele langfristig zu verfolgen. Gründe für diese Entwicklung sind die Beschleunigung der Arbeitsorganisation, die stetig wachsenden Leistungsanforderungen, die zunehmende Unsicherheit der Arbeitsverhältnisse sowie die Notwendigkeit, jederzeit aus beruflichen Gründen den Wohnort zu wechseln... Der Druck auf den Einzelnen, der sich auch in einem gewandelten Verständnis des Zeitbegriffs zeigt, steigt immens. Hinzu kommt eine engmaschige Überwachung der gesamten Produktionsprozesse - einschließlich der Arbeitenden - durch den Einsatz moderner Kommunikationsmittel.

Zudem beschreibt Sennett einen Konflikt zwischen Werten, die Eltern ihren Kindern weitergeben möchten und solchen, die deren Berufsleben bestimmen. All dies trage zu einer Atmosphäre von Angst, Hilflosigkeit, Instabilität und Verunsicherung in weiten Teilen der Gesellschaft bei. Diese Instabilität und Verunsicherung lassen nach Sennett eine Ellenbogengesellschaft entstehen. Die Schere zwischen Arm und Reich werde größer. Die Mittelschichten werden ausgedünnt. Dort sei eine Polarisierung zwischen einer kleineren Gruppe von Profiteuren und einer großen Anzahl von Verlierern des neuen Systems zu beobachten“ (Zitat Wikiped.).

Adornos Diagnose und Warnung, der Kapitalismus werde alles zur Ware machen, eingeschlossen die sozialen Beziehungen, kann man angesichts der Wirkung der sog. Sozialen Medien, der sog. Influencer, all der Deepfakes usw. nur als hellsichtig bezeichnen. Viele Soziale Medien fördern durch den ständigen Vergleich mit (vorgeblich) erfolgreicherem Lebensentwürfen anderer Zeitgenossen Unzufriedenheit und Sinnkrisen.

Der für Jahrzehnte einflussreiche Sozialpsychologe, Psychoanalytiker und Philosoph Erich Fromm verband zwei eigentlich klassische Positionen zu etwas Aktuell-Neuem (z.B. in seinen Bestsellern „Die Kunst des Liebens“ und „Haben oder Sein“): „Sieht der Mensch der Wahrheit furchtlos ins Auge, dann erfasst er, dass sein Leben nur den Sinn hat, den er **selbst ihm gibt**, indem er seine Kräfte entfaltet: indem er produktiv lebt.“ „Das Leben des Menschen kann nicht gelebt werden, indem die Verhaltensmuster der Gattung einfach nur wiederholt werden; jeder einzelne muss es selbst leben.“ Zur Aufgabe des Menschen: „Er selbst um seiner selbst willen zu sein und **glücklich zu werden** durch die **volle Verwirklichung der ihm eigenen Möglichkeiten – seiner Vernunft, seiner Liebe und produktiver Arbeit.**“

Der tiefenpsychologisch argumentierende Winfried Noack (genauer: Sigmund Freuds Persönlichkeitsmodell zugrundelegend; 2022), glaubt, dass Sinnkrisen durch einen neuen, umfassenden **Wertekonsens** überwunden werden könnten. „Die Wertewelt setzt sich zusammen aus dem bewussten Ich, dem Gewissen (Über-Ich), dem Wertesystem und dem Ich-Ideal. Das Ich hat die Aufgabe, das Über-Ich, die Triebwelt und die Realität miteinander in Harmonie zu bringen. Es bewirkt, dass das Über-Ich nicht straft, sondern lediglich die Werte anbietet. Die Triebe beherrscht es, indem es entweder Triebbefriedigung erlaubt, die Befriedigung zeitlich verschiebt oder sie verbietet. Vor allem übt es die Realitätsprüfung aus, indem es entscheidet, ob die Wahrnehmungen realitätsgerecht sind oder unreal.“

Ohne ein intaktes Gewissen scheint Ethik nicht möglich zu sein, da es gleichsam das Reservoir der Werte darstellt. Erwin Ringel und Alfred Kirchmayr (1993, 92f.) zeigen, dass ein krankes Über-Ich starr, streng oder eng sein kann (oder alles zugleich); das Gewissen ist in diesem Falle sozusagen ein starres, statisches System von lebensfremden Werten. Ebenso krank ist allerdings ein zu schwach ausgebildetes Über-Ich, das gleichsam leer ist und die Person durch Orientierungslosigkeit psychisch verwahrlosen lässt. Das gesunde Gewissen hingegen straft nicht, sondern es urteilt über Gut und Böse. Es steht in Harmonie mit dem Ich, der Triebwelt (Es), und vermittelt dem Menschen durch Leben fördernde Werte Verhaltenssicherheit und Lebensfreude.

Das Ich-Ideal schließlich entscheidet darüber, wie stark eine Person wertorientiert und werttragend ist. Träger des Ich-Ideals ist das Ideal-Ich, das genauso wie das Über-Ich während der Sozialisation durch Internalisierung und Introjektion entsteht, aber nicht Normen

und Werte, sondern Ideal-Wünsche und Ideale internalisiert; und sie wirken darum fördernd und stimulierend. Schädlich, so Piet C. Kuiper (1968, 38–53), sind ein zu hohes Ich-Ideal, das durch Kränkung entsteht (Größenfantasien sollen die Kränkung ungeschehen machen), oder ein zu niedriges Ich-Ideal, wodurch sich die Person nicht aus den Minderwertigkeits- und Inferioritätsgefühlen erheben kann.

Schädlich ist es auch, wenn ein Kind mit fremdgesteuerten oder gar gegensätzlichen Idealen aufwächst. Dies geschieht vor allem dann, wenn unterschiedliche Elternbilder oder sich ausschließende Kulturen internalisiert werden oder auch Familienwerte und gesellschaftliche Werte kollidieren.“

Auch zeitgenössische Naturwissenschaft setzt sich mit der Sinnfrage auseinander. Die deutsche theoretische Physikerin mit dem Fachgebiet Quantengravitation beantwortete 2023 eine Reporterfrage nach dem Lebenssinn folgendermaßen: „Meine Mutter war Lehrerin. Ich habe ihr diese Frage als junger Mensch auch mal gestellt. Sie antwortete: Wissen weiterzugeben. Ich fand das damals unbefriedigend. Nachdem ich über diese Frage jetzt über dreißig Jahre nachgedacht habe, bin ich nun allerdings zum selben Ergebnis gekommen.“ Wenn man Pisa- und anderen Studien folgt, haben viele Menschen nicht viel bzw. immer weniger weiterzugeben.

Ein anderer deutscher Physikprofessor und Weltraumexperte, Ulrich Walter, antwortete auf die Frage nach dem Lebenssinn: „In Bezug auf die Sinnhaftigkeit des Lebens lauten die wichtigsten Ergebnisse: **Lebensglück und Beruf** sind sinnstiftend. Ein weiterer sinnstiftender Faktor ist, **geliebt zu werden**. Sinnlos empfundenes Leben ist oft die Folge einer Erziehung ohne Liebe und menschlicher Bindung. Daher geht Sinnhaftigkeit des Lebens meist Hand in Hand mit einer positiven Bindung in der frühkindlichen Phase einher. Das Gefühl geliebt zu werden, gibt einem Menschen jeden Alters das Gefühl, dass es gut ist da zu sein. Eltern können für ihre Kinder also kaum etwas Besseres tun, als sie einfach nur zu lieben!“

Andere Naturwissenschaftler argumentieren mit einer neuen Art naturwissenschaftlichen Nihilismus‘, landen mit der Frage „Was ist der Mensch?“ im ... **Nichts**.

„Was ist Materie? Wir bestehen im Grunde genommen aus nichts - zumindest- zum größten Teil. Echte Materie, also Teilchen mit einer Masse und Ausdehnung, macht unseren Körper zu einem winzigen Prozentsatz aus. Es klingt geradezu unglaublich, aber tatsächlich setzt sich unser Körper nur zu etwa einem Hundertbillionstel aus Materie zusammen. Dazwischen gähnende Leere, Zwischenräume, in denen sich null Komma null Materie befindet. Würden wir das ganze Nichts aus einem menschlichen Körper herauspressen wie die Luft aus einem Luftballon, bliebe weniger übrig als eine staubkorngroße Ansammlung von Atomkernen und Elektronen. Ein zugegebenermaßen sehr schweres Staubkorn – es würde genau so viel wiegen wie der Körper, aus dem es entstand. ... Der menschliche Körper ist wie alle sichtbare Materie aus Molekülen zusammengesetzt, die wiederum aus Atomen mit einem Durchmesser von gerade mal 0,1 Nanometern gebildet werden. Und in diesen winzigen Teilchen ist viel Nichts versteckt. ... Jedes Atom ist gleich aufgebaut. Es besteht aus einem Atomkern und den Elektronen, die seine Hülle bilden. ... Die Natur funktioniert offensichtlich nach dem Baukastenprinzip: Alle Atome verwenden die gleichen Bauteile. Sie sind die Legosteine der Natur, aus denen sich alle möglichen Gebilde konstruieren lassen. Fügt man ein Bauteil hinzu oder entfernt eines, erhält man ein völlig neues chemisches Element.“

(Justus Meyer in: WW Kompakt 5/2023, 79f.)

Auch renommierten Naturwissenschaftlern ist angesichts solcher Erkenntnisse eine gewisse krisenaffine Traurigkeit anzumerken. Ein bisschen mehr hätten wir schon gern von uns geglaubt.

Der Theologe und Psychoanalytiker Eugen Drewermann klingt nicht unähnlich: „Rein naturwissenschaftlich zeigt sich das Dasein unbezweifelbar so: Wir kommen aus dem Nichts, und wir gehen ins Nichts, und was dazwischen liegt, unser Leben, gibt sich den Anschein, etwas zu sein.“

Kommen wir also auf das zur Zeit vielleicht krisenhafteste Sinnstiftungs- „System“ Religion zurück. Bis in die 60er Jahre des letzten Jahrhunderts gehörten über 90% der Bundesbürger einer christlichen Kirche an. Seit 1980 verdoppelte sich die Zahl der Konfessionslosen. In Westdeutschland ist in den zwanziger Jahren des 21. Jahrhunderts jeder Sechste, in Ostdeutschland sind drei von vier Personen konfessionslos. Und die Austrittswelle ist, wie es scheint, noch nicht verebbt. Wie es den Anschein hat, gehen das Verabschieden von den alten sinnstiftenden Institutionen und das Anwachsen von immer öfter behandlungsbedürftigen Sinnkrisen parallel.

Friedrich Nietzsche war sicher kein Freund des Glaubens („Gott ist tot!“), aber seine Diagnose am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, dass das Verschwinden des Christentums als Sinnspender zu einem Nihilismus führen wird, in dem sich Menschen an charismatischen politischen Führern als Ersatzsinngewerbern berauschen und in Kriege stürzen werden, war eine gute Prognose der Schrecknisse von zwei Weltkriegen. Aber die „Lehren“ aus diesen Erfahrungen sind anscheinend weithin vergessen.

In Deutschland weiterhin derzeit parallel: ein schwächelndes Kirchenchristentum und die auftrumpfende, weil sich im Besitz zeitloser Wahrheit befindende Gehorsamsreligion Islam. In den alten christlich geprägten Gesellschaften gehen anscheinend überhaupt das Bedürfnis nach Sinn und das Stellen von Sinnfragen zurück, gehen unter in allen möglichen konsumistischen Zeitgestaltungsangeboten.

Es gibt seit einigen Jahren interessante Studien – wie die von Schnell und Keenan (2013) -, in denen Atheistinnen und Atheisten befragt wurden, woraus sie Lebenssinn gewinnen. Bekennende Atheistinnen und Atheisten gewinnen demnach Sinn aus Selbstkenntnis, Freiheit, Wissen, Individualismus und Wellness. Aber, und das war noch bezeichnender, insgesamt fanden Schnell und Keenan bei diesen Personen überhaupt ein niedrigeres, in jedem Fall reduziertes Sinnbedürfnis und Sinn-erleben-Wollen.

Dies deckt sich mit Ergebnissen der wichtigen Studie von Nelson, Arbeyta und Routledge (2021), wonach von modernen nichtreligiösen Menschen häufig kein Verlangen nach Sinnquellen o.ä. artikuliert wird.

Aktuelle Studien zeigen, dass religiöse Menschen oft ein höheres Maß an Lebenszufriedenheit und Sinnempfinden haben. Eine wichtige Rolle spielt die Religiosität im Zusammenhang mit den aktuellen Abhandlungen über **Resilienz, die psychische Widerstandsfähigkeit** gegenüber globalen, gesellschaftlichen und individuellen Krisen: „Zu einem bedeutsamen Resilienzfaktor gehört die Erfahrung, dass Misslingen überwunden, Versäumnisse und Fehler verziehen werden und Neubeginn möglich ist“ (S. Hong, Resilienz und Religion, 2023).

Schon länger wird die offenbar zeitlose Bedeutung der Religion für die sog. **Kontingenzbewältigung** hervorgehoben (z.B. H.Lübbe, Kontingenzerfahrung und

Kontingenzbewältigung, 1998; M. Waltemathe, Digitalität, Kontingenz und Religionspädagogik, 2020 u.v.a.)

„Unter Kontingenz wollen wir verstehen, dass die angezeigten Möglichkeiten weiteren Erlebens auch anders ausfallen können, als erwartet wurde; dass die Anzeige mithin täuschen kann, indem sie auf etwas verweist, das nicht ist oder wider Erwarten nicht erreichbar ist oder, wenn man die notwendigen Vorkehrungen für aktuelles Erleben getroffen hat (zum Beispiel hingegangen ist), nicht mehr da ist. [...] Kontingenz heißt praktisch Enttäuschungsgefahr und Notwendigkeit des Sicheinlassens auf Risiken.“(Luhmann 1987, S. 31)

Religiosität kann Schicksalsschlägen ggf. Sinn verleihen und trösten, kann Halt geben gegenüber dem Ohnmachtsempfinden bei „eigentlich sinnlosen Zufällen“ u.ä.

Erklärung

Als die ITPS-Studienbriefe entstanden, gab es zwar schon viel angewandte Künstliche Intelligenz, aber es gab noch nicht den Hype, die ständige Präsenz des Themas, dessen Chancen und Gefahren diskutiert wurden und werden. Bei den Abschnitten unserer Studienbriefe über absehbare Entwicklungen in der Arbeitswelt fehlt also dieser wichtig gewordene Begriff „KI“.

Die Zukunftstechnologien, die damit umrissen sind, sind noch gar nicht abzusehen (wer hätte geahnt, dass wir zur Entstehungszeit dieses Ergänzungsheftes den immer intelligenteren Drohnenkrieg erleben?). Dass die globalen und gesellschaftlichen Folgen nicht wirklich prognostizierbar sind, liegt im System begründet: KI-Systeme lernen aus Beispielen, um Aufgaben später eigenständig lösen zu können, KI lernt aus KI. Da läuft also ein unübersehbarer, sich aufladender Informationsprozess.

Ich bitte also um Verständnis für dieses leider unvermeidliche Versäumnis.

Literaturempfehlung

Der renommierte Nomos-Verlag gibt für das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI die Fachzeitschrift SOZIALE ARBEIT heraus. Herausgeber und Verlag zeigen sich auch sozial, nicht nur, was den günstigen Abonnement-Preis für 11 Monatshefte und 1 Doppelband angeht, sondern auch durch **Geschenke an Interessentinnen und Interessenten für Sozialarbeit/Sozialpädagogik**: Hefte, deren Fachartikel drei Jahre alt und inhaltlich (das heißt: sozialrechtlich) nicht überholt sind, können *kostenlos* heruntergeladen werden (<https://www.dzi.de/soziale-literatur/soziale-arbeit/open-access/>), außerdem sechs Doppelhefte (<https://www.dzi.de/soziale-literatur/soziale-arbeit/soziale-arbeit-spezial-2>).

Betrifft: Berufliches

Am Eingang dieses Ergänzungsheftes ging es darum zu begründen, warum es wichtig und richtig ist, die verschiedenen Ansätze sozialtherapeutischer Konzepte (hier: Richter und Petzold) nicht isoliert, sondern zusammenzudenken. Denn dann leistet sozialtherapeutische Fort- und Weiterbildung sowohl in akademischen als auch nicht-akademischen Arbeitsfeldern etwas m.E. Fundamentales für wirkliche Hilfe für Menschen mit psychosozialen : Einschränkungen: die Person wird gestärkt, und zugleich wird die Welt, in der die Person lebt, mitbeeinflusst, zugänglicher, weniger beschädigend. Es muss das Bewusstsein dafür wachsen, dass es mehr Begegnungs-, Überlagerungs-, Verbindungskonzepte und auch entsprechende -berufe geben sollte. Für manche war es zunächst etwas befremdlich, dass sich unser Sozialtherapie-Ansatz sowohl an Menschen mit Ausbildungsberufen als auch an solche mit vollakademischem Studium und auch an erste Mix-Formen richtete (seit der Akademisierung der Pflege – in Deutschland, gemessen an anderen europäischen Ländern sehr spät, erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts -, gibt es diesbezüglich Fortschritte, z.B. grundständige Pflegeausbildung kombiniert mit einem pflegewissenschaftlichen Bachelor-Studium – also einerseits zu etwas „dazwischen“ führend, andererseits zur doppelten Qualifikation).

Wir haben nunmehr über zwanzig Jahre Erfahrungen miteinander gemacht, die Professoren, die am Fernstudienmaterial gearbeitet haben, und die „AbnehmerInnen“ Und wie es scheint, haben beide voneinander gelernt, zumindest viele Erfahrungen miteinander gemacht. Welche Trends haben sich gezeigt – und was lässt sich daraus lernen?

Am Beginn unserer Studienangebote waren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in **generativen** Sozialberufen an unserem Studienmaterial besonders interessiert: aus dem Bereich **Vorschulerziehung** und aus der **Seniorenarbeit**. In der **Kinder- und Jugendarbeit** ist die berufliche Diversität stark ausgeprägt, dementsprechend auch die Kompetenzanforderungen:

- In der frühkindlichen Bildungsarbeit z.B. agieren ErzieherInnen, KinderpflegerInnen, HeilpädagogInnen, SozialpädagogInnen, GrundschullehrerInnen, in größeren Kirchengemeinden wirken häufig hauptberufliche professionelle Kirchenmusiker, die u.a. Kinderchöre leiten, also musikalisch-kulturelle Bildungsarbeit leisten
- Mit Jugendlichen arbeiten FamilienhelferInnen, Kinder- und JugendpsychotherapeutInnen, SozialarbeiterInnen, LehrerInnen, JugendchorleiterInnen; es gibt in den Großkirchen spez. Jugendpfarrämter
- In medizinischen Versorgungsfeldern für Kinder und Jugendliche arbeiten z.B. KinderkrankenpflegerInnen, Hebammen, LogopädInnen, KinderärztInnen
- In freizeitbezüglichen Arbeitsfeldern existieren die unterschiedlichsten Tätigkeiten für die ebenfalls unterschiedlichsten Qualifikationen und beruflichen Abschlüsse: Kinder- und JugendgruppenleiterInnen, Kinder- und JugendreiseleiterInnen, JugendmusikschullehrerInnen, SporttrainerInnen
- In Jugend- und z.T. Sozialämtern gibt es auf Verwaltungs- und administrativer Ebene oder beim Jugendgericht speziell auf Kinder- und Jugendprobleme ausgerichtete Fachkräfte, von der Bürokratie über BeraterInnen bis zu Ärzten und Richtern

In diesen Handlungsfeldern agieren **typische Ausbildungsberufe**: ErzieherInnen, PflegerInnen, LogopädInnen u.a. neben **FachhochschulabsolventInnen** (bzw. Universities for Applied Sciences) – z.B. SozialarbeiterInnen, Sozialpädagoginnen, PflegewissenschaftlerInnen – und **UniversitätsabsolventInnen** – z.B. KinderärztInnen, LehrerInnen u.v.a. Aber es gibt kombinatorische Ansätze, wenn auch stärker, zumindest eher

wahrnehmbar im Altenhilfebereich, speziell in Sachen Pflege (s.u.).

Wo bei der Hilfe für Kinder und Jugendliche gemeinsames Arbeiten, das sog. **bifokale**, besonders gefragt wäre, gibt es nach wie vor in der Praxis oft **Geltungskonflikte**; sehr ausgeprägt ist offenbar der zwischen Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie.

Erfahrungsgemäß sind viele unserer Studierenden im Bereich der **Kinder- und Jugendhilfe** tätig und können durch unsere Fort- und Weiterbildung sozusagen innerbetrieblich profitieren. Aber auch für Bewerbungen ist es hilfreich, das folgende zu wissen.

Das KJHG, das Kinder- und Jugendhilfegesetz, ist die Grundlage für alle Tätigkeiten – und daher auch für die Qualifikationen der Mitarbeiterschaften – der Jugendämter. Das KJHG entspricht dem 8. Sozialgesetzbuch: SGB VIII. Das Gesetz hat 108 Paragraphen und 11 Kapitel mit unterschiedlich vielen Abschnitten. Wer sich für eine Tätigkeit im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe interessiert, muss die zentralen Rechtsgrundlagen kennen:

§1 SGB VIII: Recht auf Erziehung

§8a SGB VIII: Schutzauftrag (wann und wie das Jugendamt bei Kindeswohlgefährdung reagieren muss)

§§11-14 SGB VIII: Jugendarbeit (Grundlagen für Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit und pädagogischen Jugendschutz)

§§27ff SGB VIII: Hilfen zur Erziehung (was zu geschehen hat bei einer dem Kindeswohl nicht gerecht werdenden Erziehung)

§42 SGB VIII: Inobhutnahme (das äußerste Mittel bei Gefahr)

Mit diesen Regelungen ist es allerdings nicht getan. Das Jugendamt hat weitere gesetzliche Aufträge zu erfüllen:

Nach dem BGB (betr. Vormundschaft, Pflegschaft, Beistandschaft (§§ 1712ff Familiengerichtsverfahren),

nach dem KKG / Gesetz zur Kooperation und Information im Kinderschutz (regelt z.B. Kooperationen zwischen Jugendamt, Schulen und Ärzten),

nach der JGH (Jugendgerichtshilfe),

nach dem JGG (Jugendgerichtsgesetz)

Schließlich sei noch der ASD erwähnt, der Allgemeine Sozialdienst, ein Fachdienst in kommunalen Jugendämtern, der einerseits beratend tätig sein soll, andererseits auch unterstützend und im Bereich Kinderschutz auch kontrollierend.

Die Einstellungsbedingungen in Jugendämtern bzw. in der Kinder- und Jugendhilfe sind günstig: die Ämter sind überlastet und leiden an Personalmangel. Auch in diesem Arbeitsfeld gibt es Arbeitsmöglichkeiten für Mitarbeiterschaften mit Studium (SozialarbeiterInnen, SozialpädagogInnen, PsychologInnen und andere TherapeutInnen) und Berufsausbildung (Erzieherinnen, WohngruppenmitarbeiterInnen u.ä.); gesucht werden auch Jugendgerichtshelfer, Amtsvormünder, Beistände. Der Bedarf an der Verfolgung von Kindeswohlgefährdungen durch Jugendämter ist stark angewachsen: zwischen 2021 und 2026 war die Zahl der Verfahren um 31% gestiegen! 2024 meldeten die deutschen Jugendämter rund 73.000 Fälle – im Vorfeld waren 240.000 Verdachtsmeldungen erfolgt.

Auffällig: Für die mündlichen Abschlussprüfungen zur Sozialtherapeutin bzw. zum Sozialtherapeuten wurden immer wieder zwei Fachartikel aus der o.g. Fachzeitschrift **SOZIALE ARBEIT** (Nr. 7, 2021) als Gesprächs- bzw. Prüfungsgegenstand gewünscht; offenbar handelt es sich um Themen, die unsere Absolventinnen und Absolventen umtreiben. Es handelt sich um die Fachartikel „Beidseitig gepflegte ‚Feindschaft‘ zwischen Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie“ und „Professionelle Kooperation bei ASS im Schulalter“. Beim Kooperieren scheint es – wie es auch die Praktiker unter unseren Prüflingen erzählen – häufig zu hapern.

Wenn Ihnen das Ergänzungsheft **SOZIALTHERAPIE**, das Sie gerade lesen, als Mail zugeschickt wird, **können Sie die ganze Ausgabe der betreffenden Fachzeitschrift-Nr. aus dem Anhang herunterladen.**

Fachkräftemangel herrscht auch in der wichtigen **Schulsozialarbeit** bzw. in der **Jugendsozialarbeit an Schulen**. Letztere richtet sich vornehmlich an sozial vernachlässigte oder beeinträchtigte Kinder und Jugendliche, also an sog. Problemschüler §11 SGB VIII oder §14 SGB VIII). Die allgemeine Schulsozialarbeit ist demhingegen eine Anlaufstelle für alle Schülerinnen und Schüler mit individuellen Problemen (etwa nach §13 SGB VIII), ist also ein eher präventives Angebot. In den Leitlinien für Schulsozialarbeit (vorgelegt vom Kooperationsverband Schulsozialarbeit, Berlin 2015) heißt es unter anderem:

„Ausgehend von den unterschiedlichen Lebenswelten der jungen Menschen bietet Schulsozialarbeit nicht-formale Bildungsgelegenheiten, initiiert Bildungsanlässe, er öffnet (neue) Bildungsräume und regt Bildungspartnerschaften an. Schulsozialarbeit schafft Orte und Gelegenheiten für informelles Lernen, ermöglicht Selbstbildungsprozesse und unterstützt junge Menschen dabei, ihren Bildungshorizont zu erweitern. Diese Formen der Bildung sollen junge Menschen auch dazu befähigen, gesellschaftliche Entwicklungen kritisch zu bewerten und zu gestalten.“

Von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern (oder SozialpädagogInnen), die sich beruflich für die Schulsozialarbeit interessieren, wird meist auch Elternarbeit erwartet (Elterngespräche, Elternabende; SchulsozialarbeiterInnen organisieren Einführungsveranstaltungen für Eltern und Kinder, Schulfeste, Schulbasare und -märkte, Elternstammtische usw. oder rekrutieren Eltern als Mitwirkende in der Nachmittagsbetreuung.

Wie oben erwähnt, kamen die ersten AbsolventInnen unserer Studienkurse aus der Kinder- und der Altenarbeit und der Krankenpflege. Über letztere, die jetzt an der Reihe wären, kann ich mich etwas bescheiden: es gibt dazu bereits a) einen eigenen ITPS-Studienlehrgang „Gerontologie & Thanatologie“ und b) einen Studienbrief im Rahmen der ITPS-Sozialtherapie-Fort- und Weiterbildung (auch im ITPS-Lehrgang „Kommunikation in Grenz- und Krisensituationen“). Im folgenden also nur zwei Themen, die für eine berufliche Orientierung unserer Absolventinnen und Absolventen nach ihren fort- und weiterbildenden Studien relevant sein könnten. Als generelle Probleme waren der Professionsrang und die Qualifikationseinstufung, die einer eigentlich notwendigen kollegialen Kooperation offenbar häufig im Wege stehen und zu Geltungskonflikten führen, erwähnt worden.

Um die Probleme der „Standesunterschiede“ bei Aufgabenüberschneidungen endlich (zu „endlich“: die Pflege war in vielen Ländern lange vor Deutschland akademisiert) anzugehen, sind z.B. interessante „**Aufstiegsmodelle“ für Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger** entstanden: ein Bachelor-Modell an Universities of Applied Sciences (Fachhochschulen mit pflegewissenschaftlichem o.ä. Fachbereich). Ich zitiere aus dem StudyCheck der Kölner Online Akademie und aus dem vorzüglichen Praxismaterial des Forum Verlags Herkert GmbH:

„In der Zukunft werden sich eigenständige Handlungsfelder für die Bachelor-Absolventen entwickeln; die derzeit bestehenden unvermeidlichen weit- gehenden Aufgabenüberschneidungen, die in den Fallbeispielen deutlich werden, bedürfen mittel- bis langfristig einer schärferen Profilierung. Die Bachelor- Absolventen nehmen aufgrund ihres wissenschaftlichen Hintergrunds die Aufgaben anders und weiter- gehend wahr. Von ihnen gehen insbesondere

- die Weiterentwicklung der Pflege durch Unterstützung empirischer Pflegeforschung,
- die Implementierung von Forschungsergebnissen in die Praxis,
- die Identifizierung und Erstellung von Konzepten
- sowie die Evaluation der Versorgungs- und Betreuungsqualität,
- die Beratung und Anleitung von Mitarbeitern zu Fragen aktueller pflegerischer Versorgung

aus.“

„Konkret können sich daraus folgende Aufgaben für die Bachelor-Absolventen ergeben

- Auswahl von Assessmentinstrumenten (= Verfahren zur Einstellung von Mitarbeiterschaften), Festlegung von Abläufen von Erstgesprächen (Assessment, Erstgespräch, Pflegeplan), Klinische Pfade
- Prozesssteuerung im Sinne der primären Pflegeverantwortung, bettseitige Fallsteuerung
- einzelfallorientierte Interventionen in hochkomplexen Pflegesituationen
- Mitwirkung bei der Entwicklung und Verantwortung für die Umsetzung evidenzbasierter und/ oder interprofessioneller einrichtungsspezifischer Leitlinien/Standards
- Patientenschulungen konzipieren, einführen und deren Wirksamkeit evaluieren
- Identifikation/Bewertung von Fachliteratur für die Evidenzbasierung von Standards, Fortbildungen sowie die Integration neuer Erkenntnisse in die Praxis
- Evaluation des Behandlungs- und Betreuungsverlaufes mit Anpassung der Ziele und Interventionen
- Einschätzung und Festlegung des pflegerischen Versorgungs- und Betreuungsbedarfs; Beratung, Anleitung und Information von pflegebedürftigen Menschen und ihrer Angehörigen (nach SGB XI)
- Anleitung von Eltern, Angehörigen und Bezugspersonen im Umgang mit komplexen krankheits- und therapiebedingten Anforderungen der Patienten aller Altersstufen
- Entwicklung und Auswertung einrichtungsspezifischer statistischer Erhebungen (z.B. Schmerz, Sturz, Dekubitus)
- Verantwortliche Begutachtung pflegerischer Versorgung und Betreuung im ambulanten und stationären Versorgungsfeld
- Koordination häuslicher teilstationärer und stationärer Pflege“

Der Bachelor kann durch einen geprüften Fortbildungsabschluss von Hochschulstudierenden oder durch parallele Berufsausbildung und ein Studium erworben werden. Bei fachlich kompatiblen Studiengängen können Ausbildungsinhalte auf die Studienzeiten angerechnet werden. Verschaffen Sie sich bei Interesse einen Überblick im Internet.

Aufgrund des Fachkräftemangels in der Pflege erleben zur Zeit Weiterbildungsangebote zur **Alltagsbegleiterin** oder zum **Alltagsbegleiter** einen Boom. Es handelt sich hierbei nicht um einen klassischen Ausbildungsberuf; es ist eine meist mit einem Zertifikat abgeschlossene niederschwellige sog. „strukturierte Qualifikation“ nach §45a SGB XI. Alltagsbegleiterinnen und -begleiter sollen über kommunikative und Vorlese-Kompetenzen verfügen und die Fähigkeit, alte und kranke Menschen vornehmlich in deren Zuhause sinnvoll zu beschäftigen (z.B. durch Musik, Spielen, Basteln). Wünschenswert sind Kenntnisse in Erster Hilfe.

Unverkennbar interessierten sich zahlreiche Absolventinnen und Absolventen unserer Fort- und Weiterbildungsmaterialien für den Beruf der **Berufsbetreuerin/des Berufsbetreuers**. Ich empfehle Ihnen zwei Informationsquellen aus dem Internet:

Das BERUFENET der Bundesagentur für Arbeit; dort werden die drei unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten für die Berufsausübung vorgestellt:

als Ausbildungsberuf ohne Studium,

als Weiterbildungsberuf mit oder ohne Studium

und als Hochschulabschlussberuf.

Da es in diesem Arbeitsfeld „nach Gesetz und Recht“ geht, im Grunde gerichtlich zugeteilt und überprüft, hat sich an den unterschiedlichen Berufszugängen nicht allzu viel verändert.

Ich empfehle das ausführliche Info-Material des Bundesverbands Berufsbetreuer, das sowohl über die Vielzahl rechtlicher Rahmenbedingungen (z.B. *Behandlungsvertragsrecht, Patientenrechte, Patientenverfügungen usw.*) informiert als auch über persönliche Voraussetzungen (z.B. die *Fähigkeit zur betreuungsspezifischen Kommunikation* usw.) und über den Umgang mit *Behandlungswünschen, Sterbewünschen* etc.

Auffällig oft bildeten sich immer wieder **HeilpraktikerInnen für Psychotherapie** durch unsere fernstudienkompatiblen Angebote fort und weiter oder nahmen die Ausbildung zur Heilpraxis für Psychotherapie *nach* unseren Abschlüssen auf. Als Entscheidungshilfe habe ich eine Handreichung mit dem Titel „Eine kleine Einleitung in Geist und Geschichte des Heilpraktikerwesens für Psychotherapie“ verfasst, die in der Regel mit den ITPS-Studienbriefen – ebenfalls kostenfrei - ausgeliefert wird.

Die Bildungsvoraussetzungen für den Heilpraktikerberuf sind extrem offen:

AntragstellerInnen müssen das 25. Lebensjahr vollendet haben;

sie müssen mindestens eine abgeschlossene „Volksschul“-Bildung nachweisen;

das polizeiliche Führungszeugnis darf keine schweren strafrechtlichen oder „sittlichen“ Verfehlungen aufweisen;

man muss, was die gesundheitliche Verfassung angeht, für die Berufsausübung geeignet sein;

man darf neben der Heilkunde keinen anderen Beruf ausüben;

eine feste Niederlassung ist nachzuweisen, die Ausübung der Heilkunde im Umherziehen ist verboten;

man muss sich einer amtsärztlichen Prüfung unterziehen, die ergibt, dass die Ausübung der Heilkunde durch die betreffende Person keine Gefahr für die Bevölkerung bzw. die Patienten darstellt.

Literatur (Auswahl)

- U.Beck u. E.Beck-Gernsheim**, Das ganz normale Chaos der Liebe, 1990
- E. Beck-Gernsheim**, Die Kinderfrage heute, 2006
- Bundesagentur für Arbeit**, Die Arbeitsmarktsituation von Männern und Frauen 2018, 2019
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales**, Monitor Digitalisierung am Arbeitsplatz, 2016
- BMBFSF**, Lebenserfahrungen, Sicherheit und Beteiligung im Alltag, 2026
- A.Chua**, Die Mutter des Erfolgs. Wie ich meinen Kindern das Siegen beibrachte, 2011
- S. Covey**, Self-Leadership, 2024
- E. Drewermann**, Liebe, Leid und Tod. Daseinsdeutung aus antiken Mythen, 2013
- FAZ**, Jeder fünfte deutsche Viertklässler kann nicht richtig lesen, 5.12.2017
- Forum Verlag Herkert GmbH**, Vorlagenmappe Kindeswohlgefährdung, 2026
- V.E. Frankl**, Der Wille zum Sinn, 1972
- V.E. Frankl**, Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse, 1987
- E. Fromm**, Die Kunst des Liebens, 1956; ders. Haben oder Sein, 1976
- G. Glogger-Tippelt u.a.**, Familiäre Kontexte und sozial-emotionale Entwicklung, 2007
- K. Grawe**, Neuropsychotherapie, 2004
- F. Henschke**, Psychologie, 2019
- C. Hillenbrand / D. Pollack / Y. El-Menuar**, Religion als Ressource der Krisenbewältigung, hgg. von der Bertelsmann-Stiftung, 2023
- O. Häntzschel, T. Moorstedt (Hg.)**, What the fact?, 2020
- S. Hong**, Resilienz und Religion, 2023
- S. Hossenfelder**, Interview im „Stern“ 5.10.2023
- K. Hurrelmann**, 8. Jugendstudie „Jugend in Deutschland“, 2025
- Institut für Demoskopie Allensbach**, Weichenstellungen für die Aufgabenteilung in Familie und Beruf, 2015
- Institut IPSOS**, Menschenrecht auf Wohnen. Hgg. v. Caritas-Verband, 2018
- Kooperationsverband Schulsozialarbeit**, Leitlinien für Schul-Sozialarbeit, GEW, 2015
- H. Lübbe**, Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung, 1998
- J. Meyer**, Was ist Materie?, in ww kompakt 5/2023, S. 79f.
- T.A. Nelson, A. Abeyta & C. Routledge**, What makes life meaningful for theists and atheists? 2021
- W. Noack**, Familien kennen und beraten, in: ITPS FS Sozialtherapie 1, Studienbrief 4
- H. Petzold u.a.**, Soziotherapie/Sozialtherapie, 2011
- C. Pfeiffer, P. Wetzels, D. Enzmann**, Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen, in: Forschungsbericht Nr. 80 des Kriminol. Forschungsinstituts Niedersachsen, 1999
- H.-E. Richter**, Eltern, Kind und Neurose, 1962
- H.-E. Richter**, Patient Familie, 1970
- C. Rogers**, Die nicht-direktive Beratung, 1972
- R. Sennett**, Der flexible Mensch, 1998
- Shell Jugendstudie** Nr. 18, Jugend 2019, 2020
- T. Schnell & W.J.F. Keenan**, The Construction of Atheist Spirituality: A Survey-Based Study. In: H. Westerink, Constructs of Meaning and Religious Transformation, 2013
- Statistisches Bundesamt**, Alleinerziehende, 2018
- Universitätsklinikum Ulm**, Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland, 2004
- Universitätsklinikum Ulm**, Gewalt gegen Kinder und Jugendliche, 2025
- M. Waltemathe**, Digitalität, Kontingenz und Religionspädagogik, 2020
- U. Walter**, Das ist der Sinn des Lebens, WELT 24.12.2015
- W. Weber**, Wege zum helfenden Gespräch, 1994

